



Krimitataren 2014 bei der Beerdigung eines von russischen Truppen getöteten Landsmanns

Jeden Tag der Woche parkt Elmira Ablalimowa ihr Auto neben der dicken grauen Mauer mit dem Stacheldraht. Hinter der Mauer liegt die Untersuchungshaftanstalt von Simferopol, der Hauptstadt der von Russland annektierten Krim. Hier sitzt seit Ende Januar ihr Mann Achtem Tschijgos ein, der stellvertretende Vorsitzende des krimtatarischen Selbstverwaltungs-gremiums Medschlis. Als sie rauskommt, bebt ihre Stimme vor Aufregung. In der Handtasche hat sie einige Papierfetzen.

VON JULIA SMIRNOVA
AUS SIMFEROPOL

Gerade hat sie erfahren, dass eine Richterin die Untersuchungshaft ihres Mannes ohne Verfahren verlängert hat. Das ist sogar in Russland illegal. Nach russischem Recht braucht man dafür eine ordentliche Gerichtsverhandlung, an der die Anklage, die Verteidigung und der Angeklagte teilnehmen. Doch auf der Krim ist der Zustand der Justiz noch schlimmer als in Russland. Gerichte operieren in einer Grauzone, in der alles möglich ist. Also hat sich die Richterin mit sich selbst beraten und schriftlich entschieden. Tschijgos war so wütend, dass er das Schreiben in kleine Teile zerriss.

Die Krimitataren haben sich erbittert gegen die Annexion durch Russland gewehrt und boykottierten auch das sogenannte Referendum. Mit 300.000 Menschen machen sie rund 15 Prozent der Bevölkerung auf der Krim aus, und so eine starke Opposition will Moskau natürlich nicht. Erst versuchte Moskau ihre Loyalität zu kaufen und versprach, eine große Moschee in Simferopol zu bauen, und lockte so den Mufti der Krim auf seine Seite. Den Krimitataren wurden auch Regierungsämter angeboten, doch die Strategie war bisher nicht sonderlich erfolgreich.

Mittlerweile geht Moskau hart gegen die Krimitataren vor. Den Medschlis wollen die Behörden als „extremistische Organisation“ verbieten, und unter den Krimitataren herrscht eine Atmosphäre der Angst. Mitglieder des Medschlis werden per Haftbefehl gesucht, mussten die Krim verlassen oder sitzen wie Tschijgos in Haft.

Sein ganzer Fall war von Anfang an reine Willkürjustiz. Er wird von russischen Behörden für etwas angeklagt, was passierte, als sogar Russland selbst die Krim noch als Teil der Ukraine betrachtete. Am 26. Februar 2014 kam es zu Zusammenstößen zwischen Krimitataren und prorussischen Demonstranten vor dem Parlament in Simferopol. Zwei Menschen kamen dabei ums Leben. Der Streit endete, nachdem die krimtatarischen Anführer, unter ihnen auch Tschijgos, ihre Leute dazu aufriefen, Ruhe zu bewahren, und sie nach Hause schickten. Jetzt wird ihm vorgeworfen, die Massenunruhen organisiert zu haben. Ihm drohen bis zu zehn Jahre Haft. „Wir können hier von niemandem Schutz oder Hilfe bekommen“, sagt seine Frau Elmira. „Europa schweigt und spricht nicht mehr über die Krim.“

Der 50-jährige Tschijgos wurde am 29. Januar verhaftet. Am Tag danach wurde seine Frau um 6 Uhr morgens von den Rufen der Ermittler geweckt, die drohten, ihren Hund zu erschie-

ßen, wenn sie nicht gleich die Tür aufmacht. 18 Männer durchwühlten ihr Haus den ganzen Tag lang. „Ich habe noch nie im Leben so etwas Erniedrigendes erlebt“, sagt sie. Die Frau, die in Kiew studierte und 13 Jahre lang stellvertretende Bürgermeisterin der Stadt Bachtchisaraj war, fragten sie, ob sie überhaupt Russisch schreiben kann. Im Hof standen zehn maskierte Männer mit Maschinengewehren. Solche demonstrative Durchsuchungen schüchtern

auf dem Weg. Jahrzehntlang kämpften sie für ihr Recht, auf die Krim zurückzukehren. Sie schrieben Briefe an die sowjetische Regierung, demonstrierten, traten in den Hungerstreik, verbrannten sich selbst, wurden festgenommen und geschlagen. Diese langjährige Erfahrung einer Nationalbewegung im Untergrund wollen sie jetzt wieder nutzen.

Der Dissident Mustafa Dschemilew hat insgesamt 15 Jahre in sowjetischen Lagern ver-

„Europa SCHWEIGT zur Krim“

Seit der Annexion durch Russland leiden die Krimitataren unter Repressionen und Verfolgung. Doch der Widerstandsgeist ist ungebrochen

Krimitataren ein. Es gibt auch einige Fälle, in denen Menschen spurlos verschwunden sind.

„Die Welt versteht nicht, wie ernst unsere Lage ist“, sagt Sufinar Dschemilewa. Die Frau des bekannten Dissidenten Mustafa Dschemilew lebt in Bachtchisaraj. Ihr Mann darf nicht mehr auf die Krim einreisen, ihr Sohn sitzt im Gefängnis. Er wurde zu dreieinhalb Jahren Haft wegen fahrlässiger Tötung verurteilt, ein Fall, der nach russischen Gesetzen eigentlich bereits verjährt sein sollte. „Er ist eine Geisel“, sagt seine Mutter. Bereits seit vier Monaten sitzt er in einer Einzelzelle, weil er gegen die Gefängnisregeln verstoßen haben soll. Als ihr 18-jähriger Enkel sie letztes Jahr besuchte, wurde er sofort von Geheimdienst FSB vernommen. Vor dem Haus von Sufinar Dschemilewa taucht regelmäßig die russische Propagandapresse auf. „Wenn es Ihnen hier nicht gefällt, warum fahren sie nicht weg?“, fragte ein Reporter sie einmal.

Wer gegen Russland ist, soll die Krim verlassen, so ist die Botschaft der russischen Politik. Bei den Krimitataren werden dabei traumatische Erinnerungen wach. 1944 wurden rund 200.000 von ihnen von der Krim nach Zentralasien deportiert, fast die Hälfte von ihnen starb

bracht. 1986 saß er in einem Lager in Ostsibirien. Ein Gefängnismitarbeiter forderte von ihm, dass er Papiere unterschreibt, in denen er sich öffentlich von seinen Ansichten distanziert. Dschemilew weigerte sich. Irgendwann wird es die Sowjetunion nicht mehr geben, sagte er. Er glaubte selbst nicht ernsthaft daran. Doch wenige Jahre später passierte ausgerechnet das, und die Krimitataren kamen in ihre Heimat zurück. Er glaubt, dass so etwas in der Geschichte noch einmal passieren könnte. „Wir haben die Hoffnung, dass die Krim bald wieder ukrainisch wird“, sagt er.

Das könnte passieren, wenn Russland in den nächsten Jahren unter wirtschaftlichen Problemen wie die Sowjetunion zusammenbrechen würde. Das klingt etwas illusorisch, ist aber die einzige Hoffnung eines 72-jährigen Mannes, der seine wiedergefundene Heimat verloren, der seine Frau seit Monaten nicht gesehen hat und seinem Sohn Briefe ins russische Gefängnis schreibt.

Seine Wohnung in Kiew ist total verqualmt. Er zündet sich eine Zigarette nach der anderen an, während er türkischen Kaffee trinkt und Nachrichten im krimtatarischen Sender ATR schaut. „Europa muss die Sanktionen gegen



Mustafa Dschemilew, Anführer der Krimitataren, in seiner Wohnung in Kiew



Elmira Ablalimowa beklagt die Inhaftierung ihres Mannes Achtem Tschijgos



Lenur Isljamow ist Inhaber des krimtatarischen Fernsehsenders ATR



Mustafa Dschemilews Frau Sufinar lebt noch in ihrem Haus in Simferopol

Russland verstärken“, sagt er. „Die Weltordnung ist in einer ernsten Gefahr.“

Während man jetzt vor allem über den Frieden im Donbass verhandelt, scheinen sich alle still und leise mit der Krim-Annexion abgefunden zu haben. Die Krimitataren fühlen sich von allen vergessen und verraten, und die Verzweiflung führt auch zu härteren Formen des Widerstands. So organisierten Krimitataren eine Blockade und setzten politisch durch, dass keine Waren aus der Ukraine auf die Krim geliefert werden dürfen. Ende des letzten Jahres sprengten sie Strommasten auf dem ukrainischen Festland. „Wir haben unser Ziel erreicht – die ganze Welt schaute wieder auf die Krim“, sagt Lenur Isljamow, der die Blockade organisiert hatte.

In den letzten beiden Jahren entwickelte er sich von einem erfolgreichen Unternehmer, der in Moskau lebte, zu einem kompromisslosen Kämpfer. Der energische Mann mit einem grauen Dreitagebart sitzt in einem Militärzelt neben der Grenze zur Krim. „Sie sprechen gerade mit dem Terroristen Nummer eins in Russland“, sagt er, denn er organisiert derzeit ein 500-köpfiges Bataillon von Krimitataren. Jetzt helfen sie der ukrainischen Armee, die Grenze zu überwachen. „Aber wir warten, bis der Tag kommt, an dem wir auf die Krim einmarschieren können.“ Er hofft auch, dass Russland zusammenbricht und er dann dieses Chaos nutzen kann. Das werde seiner Meinung nach in den nächsten 18 Monaten passieren. „Wir können nicht 20 Jahre warten, unsere Leute sind im Gefängnis“, sagt er.

Er war nicht immer so. Isljamow, der Besitzer des krimtatarischen Senders ATR, versuchte sogar, gleich nach der Annexion einen Kompromiss mit den russischen Behörden zu finden, und wurde vorübergehend stellvertretender Premierminister der Krim. Doch schnell war ihm klar, dass die neuen Behörden ihn nur benutzen wollten, um die Krimitataren zu unterwandern, und er kündigte.

FSB-Mitarbeiter versuchten, ihn zu überzeugen, die Berichterstattung seines Senders russlandfreundlich zu gestalten. Zunächst sagten sie, das sei einfach nur vernünftig. „Alle anderen werden zufrieden sein, sie werden Geld und Ämter bekommen“, hieß es. Dann drohten sie, seine Journalisten zu töten und ihm das Geschäft wegzunehmen. Letztes Jahr wurde sein Haus in Moskau durchsucht. FSB-Mitarbeiter wollten seinen 17-jährigen Sohn dazu zwingen, vor der Kamera seinen Vater zu denunzieren. Die Geschäfte in Russland und auf der Krim, unter anderem eine Bank und ein großes Transportunternehmen, hat er verloren. Der Sender ATR ist inzwischen auf der Krim nur über Satellit zu empfangen. „Das ist ein Antidot gegen die russische Propaganda“, sagt Isljamow.

Sein Sender wird dennoch in den meisten krimtatarischen Familien geschaut. Und als auf der Krim letztes Jahr das Licht ausfiel, reagierten die Krimitataren nicht wütend. „Wir hatten jahrelang überhaupt keinen Strom, ein paar Tage konnten wir warten“, sagt Fatima Sajfulajewa, eine pensionierte Lehrerin in Bachtchisaraj. „Als das passierte, riefen wir einander an und sagten: Habt ihr Strom? Wir auch nicht. Gott sei Dank!“